

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 65 (1953)

Artikel: Lisette Ruepp : 1790-1873
Autor: Speidel-Eherle, Mathilde
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-62543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lisette Ruepp

1790–1873

Wenn wir die Briefe des jungen AUGUSTIN KELLER durchgehen, die er in seinen Breslauer Studienjahren 1827–1830 in die Heimat schickte, so ist ein großer Teil davon an das Ehepaar Dr. Alois Ruepp in Sarmenstorf gerichtet. Ihnen erzählt er ausführlich seine beschwerliche Reise mitten im Winter von München über Dresden, von der sächsischen Grenze an im offenen Strohschlitten, seine liebevolle Aufnahme im Dresdener Erziehungsinstitut des Herrn Blochmann, ehemals Lehrer in Iferten, später seine Ankunft in Breslau. Mit Dr. Ruepp bespricht er seine Vorlesungen, seien es nun solche über griechische oder lateinische Sprache, über Philosophie, Anthropologie. Ihnen schreibt er aber auch von seinen Sorgen und Freuden; an allem läßt er sie teilnehmen und ist ihres Verständnisses jederzeit gewiß.

Wer waren Herr und Frau Dr. Ruepp, die wir in AUGUSTIN KELLERS Briefen wie in einem Spiegel als fein gebildete Menschen kennenlernen, die er wie ein Sohn liebt, seine geistigen Eltern nennt, den Herrn Doktor immer etwas förmlich als Herrn Papa oder Herrn Vetter anredet, die Frau Doktor aber stets mit der selben Herzlichkeit als «lieb Muetterli» begrüßt? – Die 1908 gestorbene Frau Gertrud Villiger-Keller, die Tochter Augustin Kellers, hat ein Lebensbild des «Muetterli» geschrieben, das fast die einzige Quelle zur Kenntnis dieser wertvollen Frau darstellt und auch von JOSEF REINHART für seinen schönen Roman benützt worden ist. Frau Villiger war durch die lebenslange Freundschaft ihrer Eltern mit dem Doktorhaus in Sarmenstorf befähigt wie kaum jemand, das Wirken von Frau Dr. Ruepp, geborene Uttinger, zu schildern.

In den gefahrvollen Zeiten der Französischen Revolution ist Josepha Antonia Elisabetha Uttinger 1790 in Zug zur Welt gekommen, als Tochter des Obersten Uttinger und seiner Ehefrau J. Kunigunde, geborene Jauch von Altorf. Im schönen Haus «Zum Schwert» hatte der während langer Jahre in sardinischen Diensten stehende Offizier Karl Oswald Martin Uttinger spät noch eine Familie gegründet, und fünf Kinder wuchsen heran in einer Atmosphäre ruhigen Glücks und großer geistiger Aufgeschlossenheit. Alle waren musikalisch, und so war die Pflege von Gesang und Instrumentalmusik ein besonders wichtiges Anliegen in der Familie. Lisette, wie sie genannt wurde, war die Jüngste,

in jeder Beziehung begabt und immer heiter. Sie wurde denn auch, als plötzlich 1794 der Vater starb, ein besonderer Trost für die schwer geprüfte Mutter. Auch für unser Land brach eine schwere Zeit an: Die Franzosen fielen 1798 ein, und nach den Nidwaldner Schreckenstagen im September desselben Jahres sammelte Pestalozzi in Stans die verwaisten Kinder. Davon hörte man auch in Zug, und die Erinnerung daran mag Frau Oberst Uttinger später bewogen haben, ihre geliebte Jüngste Pestalozzi zur Ausbildung anzuvertrauen. Sie tat alles, um ihre Kinder zu tüchtigen Menschen zu erziehen. Zwei ihrer Söhne hatten eine Apotheke eröffnet, und da half Lisette tätig mit, eine Beschäftigung, die ihr botanisches Interesse weckte, was ihr später mehrfach zustatten kam. Aber das genügte ihr nicht. Längst hatten sie und ihre Mutter Pestalozzis Tätigkeit in Burgdorf und Iferten verfolgt, und 1812 erfüllte sich Lisettens Wunsch: sie durfte in Yverdon eintreten, um sich da zur Lehrerin auszubilden.

Wie es in den Jahren der Blüte in diesem Institut zu und her ging, das erfahren wir in manchen Einzelheiten durch einen ehemaligen Lehrer Lisettens, HERMANN KRÜSI, der Pestalozzis erster Mitarbeiter schon in Burgdorf gewesen war. Reges Leben herrschte damals in Iferten, nicht nur strömten aus fast allen europäischen Ländern und aus Übersee Schüler herbei, auch fremde Besucher kamen täglich, durch PESTALOZZIS Schriften und seine Erfolge herbeigelockt. Wir können uns heute kaum mehr eine Vorstellung machen vom brennenden Interesse jener Zeitgenossen für Erziehungsfragen. So erzählt KRÜSI z. B., «wie ein zärtlicher Vater aus Stockholm in Schweden, der dort eine junge Gattin und ein neugeborenes Kind verließ, von Vaterliebe und Vatersorge getrieben, bei Pestalozzi ankam, um von ihm zu hören und bei ihm zu lernen, wie er sein Kind von der Wiege auf behandeln solle . . .» Und in diese geistig so bewegte Welt wurde 1812 Lisette Uttinger hineingestellt, und während drei Jahren durfte sie der großen Familiengemeinschaft angehören. Daß ihre musikalische Begabung da zur Geltung kam, daß sie bei Besuchen oft zum Singen aufgefordert wurde, das brachte sie in Verbindung mit den Fremden und erweiterte ihren Horizont. Bei einer solchen Einladung lernte sie den Lenzburger Musikdirektor Michael Pfeiffer kennen, einen ehemaligen Schüler und Freund Pestalozzis, und dieser wiederum wurde der Anstoß, daß Lisettens späterer Gatte, Dr. Alois Ruepp, bei der Grenzbesetzung Anno 1815 das Institut aufsuchte und auch ihr Grüße von Pfeiffer brachte. Wie rasch sich da das Schicksal zwischen den beiden

jungen Menschen entwickelte, ist in jener Zeit der strengen Konvention eine erstaunliche Tatsache, und doch, wenn wir das kleine Tagebuch Lisettens nachlesen, die einzige persönliche Quelle, die sie uns neben einigen Briefen hinterlassen hat, so werden wir mitgerissen von der Stärke und Unmittelbarkeit ihres Gefühlslebens. Anstatt an Pestalozzis Anstalt als Lehrerin zu bleiben, entschloß sie sich zur Heimkehr, und kurze Zeit nachher heiratete sie (am 19. Februar 1816) den Arzt Dr. Alois Ruepp aus Sarmenstorf. Mit ihren Lehrern Pestalozzi, Niederer und Blochmann blieb sie noch lange in schriftlicher Verbindung.

Die junge Frau hatte einen ebenbürtigen Partner gefunden. Dr. Ruepp war ein hochgebildeter Mann, der neben seinem ärztlichen Beruf die vielfältigsten Interessen pflegte. Lisette war ihrem Mann von Anfang an eine wertvolle Gehilfin, sie verwaltete die Apotheke, wie sie es in Zug bei ihren Brüdern gelernt hatte, sie tröstete die Kranken und half den Bedürftigen. Aber nicht nur den Fremden war sie eine Mutter; sie selber hatte Kinder, die sie in ihrer heitern und tüchtigen Art zu guten Menschen erziehen wollte. Und zu den eigenen kam noch der junge Augustin Keller, ein Verwandter ihres Gatten, der fast täglich am Abend nach dem Viehhüten bei den Doktorsleuten auftauchte und besonders von der jungen Frau Base mit guten Büchern versehen und manchen Kenntnissen bereichert wurde. In einem ähnlichen Kindesverhältnis zu Frau Dr. Ruepp wie Augustin Keller, der übrigens nicht etwa verwaist war, stand Josephine Pfeiffer, die Tochter des Lenzburger Musikdirektors und späteren Kantonsschullehrers in Aarau. Sie wurde später die Frau Augustin Kellers.

Sehr früh schon hieß Lisette im Doktorhause «'s Muetterli». Der Name mag ihr besonders lieb gewesen sein, da ihr Mann sie so nannte, und, wie schon erwähnt, hat auch Augustin Keller sie nie anders angedet. Daß sie sich auch um die Schule des Dorfes kümmerte, ist selbstverständlich. Sie nahm sich auch des Kirchengesangs an und übte Messen ein, wobei ihr der Unterricht in Gesang und Orgelspiel, den sie zu Hause empfangen hatte, zugute kam.

In diese reiche Tätigkeit schlug wie ein Blitz die Krankheit des Dr. Ruepp. Ein Brustleiden raffte den durch seine schwere Praxis Erschöpften mit erst siebenundvierzig Jahren dahin. Er starb am 20. März 1832, zehn Tage später folgte ihm eines der Kinder in den Tod, und am gleichen Tag gab das «Muetterli» einem Knaben das Leben, der aber nach wenigen Tagen auch verschied. Die schwergeprüfte Frau hat den

frühen Verlust des Gatten nie ganz verwunden. Das Tagebuch, das jahrelang geruht hatte, nahm sie ohne Überleitung unmittelbar nach dem Tode ihres Gatten, am Karfreitag 1832, wieder auf. In ihm führte die einsam gewordene Frau ein Zwiegespräch mit dem geliebten Manne. Es ist ein immer neues Beschwören der seelischen Verbundenheit. Bis ins Mystisch-Religiöse steigerte sich dieses Sicheinfühlen. So schrieb sie am 21. Juni 1833, am Aloisius-Tage: «Ich gehöre dir an weit inniger als früher, Christus hat das Band geheiligt dadurch, daß er dich zu ihm zog, du bist bei ihm, in ihm und durch dich bin auch ich ihm näher gerückt.» – Es blieb ihr wenig Zeit zum Klagen mit sieben unerzogenen Kindern und einem kleinen Vermögen. Die eben aufblühende Strohindustrie gab ihr die Möglichkeit, durch Heimarbeit zusammen mit den Kindern sich einen schönen Verdienst zu schaffen. Aber schon bald wurde ihr klar, daß sie einen andern Weg gehen mußte; die Erinnerung an Iferten erwachte, und schon im Frühling 1834 erfahren wir, daß sie den Winter über vier Pensionärinnen gehabt. Mit fünfundvierzig Jahren eröffnete die Frau Doktor in Pestalozzis Sinne ein Erziehungsinstitut für Töchter. Die jungen Mädchen sollten auf ihre zukünftige Aufgabe als Frauen und Mütter vorbereitet werden. Wissenschaftliche Fächer und Erlernung der Arbeiten in Haus und Garten, das war der Charakter des Instituts. Je mehr sie sich in ihr Erziehungswerk einarbeitete, desto lebendiger wurde in ihr der Wunsch, nach dem Vorbilde Ifertens auch junge Lehrerinnen auszubilden. Schon 1838 lesen wir im Rechenschaftsbericht des Regierungsrates, daß der Frau Dr. Ruepp in Sarmenstorf, einer Schülerin Pestalozzis, die Errichtung einer Mädchenschule gestattet worden sei, mit dem Ziel: a) Vorbereitung auf das bürgerliche häusliche Leben, b) Heranbildung von Lehrerinnen für die Volksschule. In den folgenden Jahren erwähnen die Rechenschaftsberichte immer wieder die Privatschulen von Frau Dr. Ruepp und von Jungfer Schmidter in Aarburg, die beide Lehrerinnen ausbildeten und jeweilen für ihre Schülerinnen Stipendien bezogen, bis zu 300 Franken für die einzelne. Es wird auch mehrfach anerkannt, daß die zur staatlichen Wahlfähigkeitsprüfung zugelassenen Schülerinnen «sich gehörig unterrichtet erwiesen haben». Leider wird schon 1853 berichtet: «Das Mädcheninstitut Sarmenstorf unter der Leitung der verdienten Frau Dr. Ruepp, welche dem Kanton manche wackere Hausfrau und tüchtige Lehrerin heranbildete, hat sich aufgelöst. Seine segensreiche Tätigkeit wird noch lange bei den Schülerinnen in dankbarem Andenken bleiben.» – Fast zwanzig Jahre hatte das

«Muetterli» seine Schule geführt, zusammen mit seinen beiden ältesten Töchtern Liseli und Luise, die sich aber indessen beide verheiratet hatten.

Es mag der geborenen Erzieherin schwergefallen sein, die große Aufgabe niederzulegen. Es blieb ihr immer noch ein Wirkungsfeld: sie gründete im Dorfe einen Armen-Krankenverein, nahm sich der Arbeitsschule an und half die Anstalt für arme Mädchen «Friedberg» betreuen. Dann waren auch ihre heranwachsenden Enkelkinder da, denen sie die Anfangsgründe des Wissens beibrachte. Mit dreiundachtzig Jahren, am 20. Oktober 1873, schloß sie die Augen für immer.

Bibliographie

Tagebuch des «Muetterli», im Besitz des Herrn Paul Ruepp, Bremgarten (Aargau) – Wettinger Jahresbericht 1894/95. – GERTRUD VILLIGER-KELLER, *s' Muetterli, Elise Ruepp* (Die Schweizerfrau, Verlag Zahn). — ARNOLD KELLER, *Augustin Keller, Sauerländer*, 1922. – *Heimatkunde aus dem Seetal*. 1946. – JOS. REINHART, *Mutterli, Sauerländer*, 1935. – P. MARTIN BAUR, *Geschichte von Sarmenstorf*, Benziger, Einsiedeln 1942.

MATHILDE SPEIDEL-EBERLE

Jakob Frey

1824–1875

Beinahe zuoberst am alten Gontenschwiler Dorfsträßchen steht das Bauernhaus, in dem am 13. Mai 1824 Jakob Frey geboren wurde. Das weitläufige Dorf mit seinen damals rund 2100 Einwohnern gehörte zu den volkreichsten Gemeinden des Aargaus. Seine Lage abseits vom durchgehenden Verkehr verlieh ihm ein ausgeprägtes Eigenleben, dessen mancherlei urwüchsige Menschen, zäh bewahrte Bräuche, seltsame Begebenheiten und Schicksale dem erzählungsfreudigen Volksmund reichen Stoff zu dorfeigenen Anekdoten und Geschichten boten.

Aus dieser Lebensfülle einer engbegrenzten bäuerlichen Welt ist der Schriftsteller hervorgegangen. Sein Vater Melchior Frey trieb neben der Landwirtschaft ein kleines Gewerbe mit Tüchern, die teils im eigenen Webkeller, teils von fremder Hand angefertigt wurden. Er wird in dem dieser Darstellung zugrunde liegenden Lebensbild des Dichters aus der Feder von dessen Sohn ADOLF FREY geschildert als ein freundlicher,



LISETTE RUEPP

1790-1873